

INGVAR HELSING LUNDQVIST

WIE
MAN
EIN
GENIE
TÖTET

ROMAN · PICUS

INGVAR HELLSING LUNDQVIST

WIE MAN
EIN GENIE
TÖTET

ROMAN

AUS DEM SCHWEDISCHEN
VON JÜRGEN VATER

PICUS VERLAG WIEN

Er schlich zwischen den Säulen des Bahnhofs herum. Er musste den Agenten von Brahms entgehen. Sie wollten sehen, ob er Wien wirklich verließ.

Sie waren überall. In der Schlange vor der Tabaktrafik. Hinter Zeitungen auf Bänken. Am Fahrkartenschalter. Er zog den Hut tiefer in die Stirn.

Und der Koffer! Hin und wieder hob er ihn vor das Gesicht, wenn er sich auf eine Bank setzte, und lugte über den Rand.

Zwei Agenten saßen auf einer langen, schmalen Bank ein Stück entfernt. Jetzt zeigte der eine auf ihn. Er sah es deutlich. Er hielt den Koffer vor das Gesicht, erhob sich und eilte hinter eine Säule. Dort konnte er sich verborgen halten.

Gleich würde der Zug hier sein. Und die Freunde – er bereute, dass er so früh gekommen war. Aber endlich waren sie da. Nun waren alle Freunde da. Sie verdeckten und verbargen ihn, und er stellte sich mitten unter sie. Jetzt konnte ihm Brahms nichts mehr anhaben. Aber ihm graute davor, die Freunde zu verlassen. Er würde gezwungen sein, den Bahnsteig allein zu überqueren. Dann müsste er sich zeigen und würde den Agenten von Brahms ein leichtes Opfer sein.

Endlich dampfte die Lokomotive an. Er musste sich verabschieden und hinüberhasten, um einzusteigen.

Er eilte zu seinem Waggon, lief so schnell er konnte, aber der Koffer behinderte ihn. Er konnte nicht so rasch rennen, wie er wollte. Und er sah den Schatten. Jemand war ihm dicht auf den Fersen. Er musste in den Zug – so schnell wie möglich.

Die lange Reise nach Mülhausen hatte begonnen. Die erste Zwischenstation war Linz, wo er übernachten wollte.

Bis Linz setzte er sich nicht eine Minute. Er ging ständig zwischen den Waggonen hin und her, und jedes Mal, wenn er jemandem begegnete, schaute er zu Boden oder hielt die Hand vor das Gesicht. Er wagte es nicht, in einem Waggon, in einem Abteil zu bleiben. Er hatte Angst vor dem Schaffner. Der hätte seine Fahrkarte sehen wollen und Brahms' Meldung machen können. Dann würde Brahms wissen, wo er hinwollte.

In Linz angekommen, fand er in der Nähe des Bahnhofs ein Quartier für die Nacht. Er stieg die Treppe hinauf, und die Wirtin zeigte ihm das Zimmer. Er warf sich sofort auf das Bett. Von draußen hörte er Regen und Wind. Er konnte nicht einschlafen. Aber es war nicht das Prasseln des Regens, das ihn wach hielt, sondern das Klopfen. Tief in der Nacht hörte er es deutlich, und es wurde immer eindringlicher und anhaltender. Das waren die Agenten von Brahms, die an die Wände pochten. Überall. An alle Wände gleichzeitig.

Um Gottes willen! Er hielt es nicht mehr aus!

Hans Rott lag hellwach in kaltem Schweiß, bis er aufstehen musste. Er hatte sich verspätet und keine Zeit für das Frühstück. Hungerig und müde schleppte er sich zum Bahnhof.

Dann in den Zug zur Endstation. Nach Mülhausen. Diesmal aber setzte er sich auf eine Bank in einem Abteil. Er war zu Tode erschöpft und konnte nicht mehr stehen.

Als der Zug anfuhr, kam ein eleganter und gut gekleideter Herr herein und setzte sich ihm gegenüber. Hans Rott schloss immer wieder die Augen, ohne schlafen zu können.

Der Zug schnitt durch den Nebel über die Ebene. Der Nebel wurde immer dichter und verschlang alles, sodass nur die flackernden Leuchten der schnaubenden Lokomotive wie Augen durch die dunklen, rollenden Schleier gafften.

Und als das ratternde Geräusch der Schienen unerträglich wurde, das ohrenbetäubende Summen der Schweißfliege unerträglich wurde, der Herr gegenüber eine Zigarre anzündete und unerträglich wurde – da zog er den großen Revolver, fuchtelte damit vor dem Gesicht des erstarrten Mannes und zischte in dessen aufgesperrtes Ohr: »Machen Sie die Zigarre aus! Brahms hat den Zug mit Dynamit gefüllt!«

Der Schaffner, der vorsichtig von hinten herangekommen war, schlug ihm den Revolver aus der Hand, und Rott warf sich vornüber auf die Holzbank. Zitternd und schluchzend begann er zu singen. Doch die Töne, die über seine Lippen kamen, blieben wie entstellte und schrille Kinderlieder zwischen den Abteilwänden stecken. Er schürfte und kratzte, ritzte mit seinen Fingernägeln in den Sitz unter seiner stoßenden Stirn. Der Schaffner warf sich über seinen Rücken und hielt den Zappelnden in festem Griff.

»Brahms hat den Zug mit Dynamit gefüllt!«

Rott schrie nun laut, und die Schreie mischten sich in das heisere Schnaufen der Lokomotive, die durch den Nebel raste.

Am Grenzbahnhof in Simbach schleppten sie ihn aus dem Zug. Als sie ihn herauszogen und auf den Bahnsteig zertrten, klammerte er sich an das Geländer, aber sie waren zu stark. Seine Knöchel traten weiß hervor, aber die Männer waren übermächtig.

Dann hinein in die Jacke. Diese entsetzliche Jacke. Kaum konnte er noch atmen. Die Arme waren festgeschnürt und unbeweglich. Er konnte nur weiter schreien, bis etwas ihm auch die Kiefer zusammenschnürte.

In der hart verknoteten Zwangsjacke wurde er am nächsten Tag durch die Tore der Psychiatrischen Klinik in Wien geschoben. Völlig kopflos. Schreiend. Er winselte, als sumnte er ein verhaltenes, halb ersticktes Lied.

Immer wieder fragten sie ihn, wer er sei, wie er heiÙe, wo er wohne.

Aber er antwortete nicht. Mal wimmerte, mal schrie er in den Armen der Pfleger. In seinen Papieren war zu lesen: Hans Carl Maria Rott. Geboren: 1.8.1858. Beruf: Kapellmeister. Adresse: Rotenturmstraße 16/1/4, Wien.

Theater an der Wien. Etliche Jahre zuvor.

Es war ausverkauft und die Stimmung angespannt. Der Künstler hatte seine Nummer beendet. Man jubelte in den wogenden Sitzreihen. Die Leute erhoben sich. Eine Unmenge applaudierender Hände.

Er warf rasche Blicke nach rechts, nach links und verneigte sich. Er verneigte sich in alle Richtungen. Jemand schleuderte einen Blumenstrauß auf die Bühne. Dann kam noch einer. Und ein weiterer. Er machte schnelle, taumelnde Schritte nach vorn, um sie aufzufangen.

Er hielt die Blumen in der Linken, lächelte dem Publikum zu und verbeugte sich tief. Immer und immer wieder. Als er sich streckte, um einen letzten Strauß zu fangen, knickte er mit dem Fuß ein und glitt über die Rampe.

Er fiel kopfüber. Hinunter auf das Klavier, weiter in die Tiefe des Orchestergrabens. Etwas zerbrach, knirschte abscheulich im Rücken. Er konnte nicht mehr aufstehen.

Sofort schwirrten Gesichter und aufgerissene Münder über ihm herum. Man brachte ihn hinaus zur Kutsche, die mit stampfenden Pferden wartete. In rasender Geschwindigkeit und mit langen weißen Strahlen aus dampfenden Nüstern stoben sie durch die Straßen der Stadt zum großen Krankenhaus.

Es stand schlimm um seinen Rücken. Das fühlte er. Aber es würde wohl vorübergehen, wenn er nur Geduld hatte. Allerdings hörte es nicht auf – obwohl er geduldig war. Vielleicht wenn er noch etwas länger wartete.

Ein halbes Jahr später lag er im Bett. Die Beine waren abgestorben, und die Arme konnte er nur schwer bewegen. Ein Freund vom Theater saß bei ihm. Abend für Abend. Gegenstände aus der großen Wohnung verschwanden nach und nach, aber dafür kam Geld herein.

Ein weiteres Halbjahr, und er saß unbeweglich in seinem Stuhl. Über Arme und Knie eine dicke Decke, doppelt gefaltet. Die abgestorbenen Arme rutschten immer wieder unter der Decke hervor. Aber man half ihm, sie wieder zurückzuschieben.

Wann immer man den Stuhl durch die schönen Alleen des Krankenhausparks rollte, sprach er über seine hübsche junge Frau. Alle hatte sie mit ihrer Jugend bezaubert. Mit ihrem Gesang. Auf den größten Bühnen der Stadt. Bis sie ihm früh gestorben war.

Die Schmerzen in den Beinen und im Rücken wollten nicht vergehen, und er blieb unbeweglich. Bis zum Schluss. Es dauerte zwei Jahre, ehe der Kopf sich endgültig zur Seite neigte. Im Stuhl. Im Park.

Es war Winter. Spätwinter.

Die Arme blieben hilflos über den Rädern hängen, pendelten hin und her. Ein Windstoß fuhr durch das vergilbte Gras. Ganz langsam rollte der Stuhl herrenlos zwischen längst verwelkte Blumen eines gefrorenen Beetes. Eine erneute Bö wühlte knisterndes, reifglitzerndes Herbstlaub um seine Füße auf.

Eine Krankenschwester lief rufend zu dem Rollstuhl: »Herr Rott, Herr Rott!«

Die Studenten, die Anton Bruckner in den Korridoren begegneten, lächelten verstohlen. Sie lächelten über die viel zu großen Hosen, die im Luftzug über den Fußboden flatterten. Und wenn er die Straßen entlangwanderte, rannte ihm stets

eine Horde Jungen hinterher. Sie lachten und zeigten mit dem Finger auf ihn. Sie hatten grenzenlosen Spaß an dem kurz geschorenen Onkel in der allzu großen Kleidung. In der einen Hand hielt er den schwarzen Hut, der Kautabak rann unter dem kleinen Schnurrbart. Ständig wischte er sich die Stirn mit einem blauen Taschentuch, das wie angeklebt in der anderen Hand lag.

Etwa ein Jahr vor dem Unfall seines Vaters hatte Hans Rott am Konservatorium begonnen. Das Ende des Semesters und eine letzte Prüfung standen bevor. Es würde gut gehen – dank der Orgel. Sie war von Beginn an sein Instrument gewesen. Und er war zufrieden mit Anton Bruckner, den er bewunderte: den Orgellehrer, den Virtuosen, den Symphoniker.

Auch den anderen Studenten gefiel es bei Bruckner. Man mochte ihn. Und man weinte mit ihm bei Rückschlägen. Wie kurz vor Weihnachten voriges Jahr, als Bruckner seine dritte Symphonie aufführen sollte. Niemand wollte dirigieren, und die Wiener Philharmoniker waren geradezu feindselig. Bruckner war kein erfahrener Dirigent und führte linkisch das widerspenstige Orchester. Bald hörte man Gelächter aus dem Publikum. Selbst der anwesende Rektor des Konservatoriums lachte laut. Die Leute standen auf und gingen, einer nach dem anderen.

Sie aber blieben bis zum Ende sitzen. Bruckners kleine, getreue Schar. Er legte weinend den Taktstock nieder, war untröstlich und rief: »Kein Mensch mag mich ...« Da eilten sie nach vorn, legten ihm die Hände auf die Schultern und versuchten, ihm etwas von dem Elend abzunehmen, das auf seiner zitternden Gestalt lastete.

Immer saß Anton Bruckner in den Pausen mit seinen Studenten zusammen. Und er lud sie zum Mittagessen ein. Zwar

mussten sie Brot und Speisen selbst bezahlen, aber das Bier spendierte er – was wohl etwas an dem miserablen Gehalt zehrte, das die Schule ihrem bedeutendsten Lehrer zahlte. Hans Rott, Gustav Mahler und Rudolf Krzyzanowski mussten sich mit dem Bier zur Pause begnügen, weil ihre Taschen nie Gulden enthielten.

Aber beim Bier wurde lebhaft geredet. Philosophie, Gott, Politik, die Wege der Musik, Krieg, Revolution, Marx, der neue zeitgenössische Gott Wagner und dessen Prophet Nietzsche. Theorien und abermals Theorien.

»Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum. Goethe, meine Herrschaften.«

Bruckner hatte sich erhoben, als das Gespräch laut wurde und vor Überzeugungen loderte.

Er interessierte sich vor allem für einen der Studenten. Es war der junge Orgelschüler mit dem etwas träumerischen Blick und den blassen Wangen. Hans Rott spürte die Wärme, wenn sie gemeinsam an der Orgel saßen.

In einer der letzten Unterrichtsstunden wandte sich Anton Bruckner an ihn.

»Herr Rott, als ich meine Orgelprüfung ablegen sollte – das war vor vielen Jahren –, saß ich im Piaristenkloster an der großen Orgel. Sie ist so groß, dass ich meinte, Gottes eigene mächtige Stimme zu hören. Fünf ernste Herren sollten mich prüfen, und einer von ihnen hatte ein Stück ausgesucht. Einer der Richter fand es zu leicht und holte eine anderes, unendlich viel schwierigeres.«

»Das erste wäre sicher schon schwierig genug gewesen.« Hans lächelte Bruckner an.

»Ja, aber ich hatte keine Angst. Ich hatte den Herrn so lange durch das Spielen der Orgel in Sankt Florian und im Dom in Linz gepriesen, dass ich wusste, er würde meine Hände führen.

Als ich mich hinsetzte, um das Stück durchzulesen, und etwas zögerte, hörte ich kaum verhülltes Gelächter von den hohen Herren. Aber nach einer Weile saßen sie mit offenen Mündern und starrten zu den Orgelpfeifen hinauf.«

»Und Sie spielten nur die Noten, die Sie in die Hand bekommen hatten, Herr Professor?«

»Nein, ich fing bald an zu erfinden. Ich improvisierte.«

»Und darin sind Sie ja Meister, Herr Professor.«

Bruckner lachte auf.

»Herr Bruckner«, sagte einer von ihnen, »Sie hätten uns prüfen sollen! Wenn wir zusammen ein Zehntel von dem beherrschten, könnten wir uns sehr glücklich schätzen.«

Als Hans begann, seine Noten einzupacken, berührte Bruckner ihn leicht an der Schulter.

»Der Herr hat mich für alle Tage, Monate und Jahre an seinem Instrument belohnt. Und Herr Rott ... man wird vielleicht darüber lachen und höhnen, was Sie geschaffen haben. Aber ich bin überzeugt, dass Ihre Richter Ihnen eines Tages dasselbe sagen werden, was sie mir einst gesagt haben.«

Sie standen auf und gingen zur Tür. Dort hielt Bruckner seinen Schüler an.

»Ich habe mit den Leuten im Piaristenkloster gesprochen. Ich habe Sie so eindrücklich, wie ich konnte, als Organist für die Klosterkirche empfohlen. Der Posten ist frei. Das würde Ihre Kasse etwas strecken. Kommen Sie mit und feiern das mit einem Bier?«

Hans Rott begleitete seinen Lehrer zur Bierhalle.

Hans Rott hielt sich die Stirn mit beiden Händen und schüttelte heftig den Kopf. Als wollte er sich schützen und nicht mehr mitmachen. Das war die Katastrophe! Die ihn nie wieder loslassen würde. Erneut tauchte sein rotes, verweintes Knabengesicht vor ihm auf, und er sah den Ausdruck von Verständnislosigkeit und Entsetzen in seinen eigenen Augen.

Die erste Katastrophe seines Lebens hatte sich in einem August ereignet, ehe die Schule beginnen sollte. Es war die Mutter gewesen! Alle Bilder fauchten wie Blitze hervor, und die Gedanken brannten wie glühendes Eisen. Er zuckte zusammen, und alles war wieder da. Obwohl er so häufig versucht hatte, es zu verbergen, überrumpelte es ihn. Er hob die Ellbogen und schlug sie mit aller Kraft auf den Tisch. Es hallte durch das Zimmer, und der stechende Schmerz betäubte und verbannte die qualvollen Bilder.

Er rieb sich lange die empfindlichen Ellbogen und schaute mit leerem Blick auf die Tischplatte, bis der Schmerz nachließ. Er saß am abgenutzten Küchentisch in der verlassenen Wohnung seines Vaters. Der Blick heftete sich an einfache Bretter mit eingetrockneten Speiseresten. Früher hatten sie den schönsten Eichentisch besessen, aber der war bei einer Auktion draufgegangen. Da nach Vaters Unfall am Theater nicht mehr viel Geld hereinkam, war ein Möbelstück nach dem anderen auf diese abscheuliche Weise versteigert worden. Etliche hübsche Gegenstände waren aus Regalen und Schränken verschwunden. Er selbst war einmal im Dorotheum gewesen und meinte, einige Sachen erkannt zu haben.

Aber er wollte Vater nichts sagen. Merkwürdigerweise standen die alten, gediegenen Eichenstühle noch immer am Küchentisch. Ansonsten war nicht mehr viel übrig in der Wohnung. Dennoch war nun eine weitere Auktion angesagt, und Hans und Karl würden nicht viel behalten können. Der Nachlass war inventarisiert worden, und der ältere Bruder Theodor aus Vaters erster Ehe hatte nicht viel haben wollen. Jetzt sollte der Rest geregelt werden.

Hans fühlte sich schwer und vermochte nicht aufzustehen. Nicht jetzt. Es war zu viel, was in ihm widerhallte und hin und her irrte wie in einer Schublade mit Bildern, die jemand schüttelte. Alle Erinnerungen wirbelten wie ein starkes Schneegestöber, und er sah sein Gesicht auf den großen Flocken umhertreiben. Wie klein er aussah, als er unter den Bildern versank und sich von ihnen einhüllen ließ. Er wurde wieder ein Kind, das mit unverzagtem, offenem Blick seine frühesten Jahre anschaute.

Als er die Augen schloss, begann die Reise hinab in die allererste Welt. Seine Gedanken waren die des Kindes, und als Kind griff er gierig und neugierig nach den schwebenden Bildern, und alles wurde einfach und verklärt. Gleichzeitig wie in dicken Stoff gewickelt, der in Wasser getaucht und immer schwerer wurde. Er hielt das erste Bild fest.

Es war bei Mutter, und er war noch ganz klein. Das lag so weit zurück, dass er das Bild nur verschwommen sah. Großmutter wohnte auch dort. Sie saß am Klavier und versuchte ihm zu zeigen, wie vorsichtig und sanft man die Tasten niederdrücken musste. Sie spielte immer zwei Tasten gleichzeitig. So zart! Er erinnerte sich, wie sie ihn anschaute. Wie sie ihn mit ihren Augen umfasste, als wollte sie ihm den rechten, gesegneten Weg im Leben zeigen.

Dann das nächste Bild. Nun wohnten sie bei Vater, und er

war nicht mehr allein. Er hatte einen Bruder. Aber alles war weit weg, ehe es sich aufklärte und deutlicher wurde.

Er ging in die Schule. Oder eigentlich nicht. Die Schule kam zu ihm. Sie kam nach Hause, und er saß da und schrieb, las und rechnete, und die Tante war streng. Einmal, als er seine Zahlen nicht konnte, zog sie ihn an den Haaren. Er schrie auf, Vater hörte es und stand in der Tür. Dann kam eine neue Tante, weil Mutter es wünschte, und Vater hatte etwas Geld. Der Unterricht konnte bei ihnen zu Hause stattfinden, solange er und sein Bruder klein waren.

Hans Rott sah sich selbst die Hand ausstrecken und das nächste schwebende Bild einfangen. Aber das war noch älter und führte ihn ein Stück zurück. Da standen Mutter und Vater beisammen in schönen Kleidern, denn sie hatten geheiratet, und er und sein Bruder hatten denselben Nachnamen erhalten. Jetzt war er Hans Rott und sein Bruder war Karl Rott, obwohl sie verschiedene Väter hatten – aber das wusste er damals nicht.

Dann ging er durch das Tor der Schule von Sankt Anna. Eine richtige Schule, und er war größer. So groß, dass er mit Vater Orgel spielen konnte.

Dieses Bild war warm. Innerlich. Vater, elegant wie immer, an den Tasten der alten Tretorgel. Er selbst nahm mit großen Augen so viel auf wie er konnte, und versuchte beharrlich und unablässig, etwas zu lernen. Manchmal schlief er an der Orgel ein, während er auf Vater wartete.

Vater war ein großer Schauspieler. Das bekamen Karl und er häufig zu hören. Und Mutter spielte auch am Theater und war außerdem Sängerin. Aber die Orgel leuchtete und glänzte am stärksten in seiner Erinnerung.

Hans Rott fühlte, wie sehr ihm etwas fehlte, und das Bild der Orgel blieb vor seinen Augen. Seine Hände wanderten trommelnd über die schmutzigen Bretter des Küchentischs.

Als suchten sie nach den Tasten. Erst als er bemerkte, wie kalt und schmierig alles war, hielten die Hände inne.

Nun ging er über widerhallende Marmortreppen. Die Decke war hoch, denn er befand sich im Akademischen Gymnasium. Eine vornehme Schule, für die man bezahlen musste. Vater sagte, dass sogar Schubert, der große Komponist, hier Schüler gewesen war. Vater mochte Schubert und spielte einige der Sonaten des Meisters auf seiner einfachen Tretorgel. Hans entsann sich, dass es wehmütig klang, manchmal traurig.

Nach vier Jahren schloss er die Schule ab. Mit gutem Erfolg. Er wollte weiter Musik machen, an der Orgel. Aber dazu müsste er an dem feinen Konservatorium studieren, das von der Gesellschaft der Musikfreunde betrieben wurde. Vater meinte, er solle zunächst an die Handelsschule gehen. Danach könne er sich für die Musik entscheiden. Und wenn es mit der Musik nicht klappte, könnte er so sein Geld mit Buchführung in einem Büro verdienen.

Das war Anfang Juli gewesen. Sommer und überall Möglichkeiten. Er rechnete damit, dass er sehr wohl am Konservatorium sein würde, wenn das Herbstsemester begann. Ja, er hatte sich entschieden. Hans Rott erinnerte sich, wie glücklich er in diesem Sommer gewesen war. Wie leicht seine Füße über alles hinwegtanzten. Wie Laub in wirbelnder Überflutung warmer Sonnenstrahlen. Und er ließ sich auf einem wogenden Lichtteppich davontragen.

Doch nun offenbarte sich wieder das fürchterliche, rot verweinte Knabengesicht, und diesmal konnte er sich nicht wehren und es fortjagen. Die grausigen Bilder rollten heran. Da war die Mutter wieder!

Sie hatte hart gearbeitet. Er sah sie kaum. Außer in seinen Träumen am Abend, wenn er einzuschlafen versuchte. Da sah er ihr sanftes Gesicht. Ihren kleinen, engelhaften Mund. Ihr

warmes Lächeln, wenn sie ihn anschaute. Aber sie hatte so viele Vorstellungen. An so vielen Abenden. So oft musste er allein einschlafen. Ohne ihre Stimme hören zu können.

Dafür hörte er Mutter im Traum. Er sah sie im Traum. Sie sprach zu ihm, und er sprach zu ihr.

Wenn sie nicht so viel Theater spielte, würde sie mehr mit ihm reden können, würde er mehr von Mutter haben. Er wünschte sich, dass sie nicht so viel Theater spielen würde.

Eines Abends kam Mutter früher nach Hause. Er fand, sie sah glänzend aus. Sie strahlte in ihren hellen, schönen Bühnenkleidern.

Sie war so oft nach Hause gekommen. Und sie hatte so oft gegläntzt. Aber diesmal hatte sie sich nicht umgezogen. Sie kam nur nach Hause und glänzte so seltsam. Alles war merkwürdig. Jetzt sah er, dass Mutter sich nicht wohlfühlte. Dann brach sie zusammen. Vater trug sie zum Bett. Dort lag Mutter. Mit einem sonderbaren Fieber. Sie wurde ganz weiß im Gesicht.

Aber der Arzt gab ihr eine Medizin gegen das Weiße. Damit würde sie wieder gesund werden. Trotzdem blieb ihr Gesicht weiß.

Nächste Woche würde die Medizin wirken. Dann würde sie gesund werden.

Aber sie wurde nicht gesund. Also bekam sie noch mehr Medizin.

Die wollte aber nicht helfen. Er kniete nieder und legte Arme und Hände auf ihr Laken. Großmutter war da. Und Vater. Und Karl. Sein Bruder stierte ins Leere. Alle stierten ins Leere.

Dann ging es Mutter schlechter. Das Fieber stieg und stieg. Sie atmete seltsam. Der Arzt kam mit noch mehr Medizin. Trotzdem atmete sie seltsam. Und obwohl der Arzt ihr immer mehr Medizin gab, hörte sie schließlich auf zu atmen.

Wie sehr er mit seinen Fäusten auch auf das Bett einschlug,

auf das Laken, die Decke – es half nicht. Sie lag völlig unbeweglich dort. Ihm war klar, dass sie nie mehr aufstehen würde.

Das Bild ließ sich nicht verjagen. Als wäre es an die Wand über dem Küchentisch genagelt. Die Musik hatte dann nicht mehr genauso lockend geklungen. Das Konservatorium leuchtete nicht mehr so stark. Jetzt war Mutter fort, und alles wurde zu einer ängstlichen Flucht durch eine große Leere. Und Vater wollte, dass er etwas Handfesteres bekam. Etwas, das ihm Geborgenheit gab. Also war er an diese Handelsschule gegangen.

In seiner Erinnerung erschienen die beiden Jahre mit Papier und Ziffern wie ein grauer und trüber Nebel.

Er sah sich gezwungen, aufzustehen. Er musste hinaus und schleppte sich in das große Zimmer.

Das Konservatorium! Dort war das Licht. Dort gehörte er hin, und er war bereits ein Stück weit gekommen. Und die Orgel, die er nun spielte, war wirklich und jeden Tag gegenwärtig.

Hans Rott verließ die Wohnung. Er würde bald zurückkehren. Dann wollte er die Dinge seines Vaters und was von seinem früheren Leben übrig war in Angriff nehmen.

Leise schloss er die Haustür hinter sich.